Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 74 (2017)
Heft: 5: Zähne : gesund im Mund

Artikel: Fremdling im Beet
Autor: Rech, Anja
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-737654

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fremdling im Beet

Neophyten, also gebietsfremde Pflanzen, sehen zwar schön aus, bergen aber ökologische und gesundheitliche Risiken. Man sollte sie rechtzeitig unter Kontrolle bringen.

Text: Anja Rech

Die Globalisierung macht auch vor der Pflanzenwelt nicht Halt. Zu den hier ansässigen Arten kommen neue, die bewusst eingeführt oder unabsichtlich eingeschleppt wurden. Man spricht von Neophyten. In der Regel schaffen sie es nicht, ausserhalb von Gärten zu überleben. Doch es gibt Ausnahmen, und einige wenige breiten sich so unerbittlich aus, dass sie zur Bedrohung für die heimische Pflanzenwelt geworden sind.

Haben sich diese invasiven gebietsfremden Arten einmal etabliert, lassen sie sich kaum noch aus der heimischen Flora entfernen. Sie rufen neben ökologischen auch wirtschaftliche Schäden hervor; einige bedrohen sogar die Gesundheit.

Laut Schweizer Bundesamt für Umwelt (BAFU) geht man in der EU von jährlichen Bekämpfungs- und Schadenskosten von mindestens zwölf Milliarden Euro aus. Für die Schweiz liegen keine genauen Zahlen vor. Die Behörde hat eine Strategie entwickelt, um solche Neophyten zu kontrollieren, denn: «Je länger mit Massnahmen zugewartet wird, umso aufwendiger und teurer wird die Bekämpfung.» Ziel ist, die unkontrollierte Ausbreitung und die damit steigenden Kosten einzudämmen. Wir stellen Ihnen im Folgenden fünf typische Arten vor.

Drüsiges Springkraut

An Bachläufen, Flussufern und Wegrändern findet man eine bis zu drei Meter hohe duftende Pflanze mit glockenartigen rosa Blüten: das Drüsige Springkraut (Impatiens glandulifera). Es stammt aus dem Himalaya und wurde im 19. Jahrhundert in europäischen Gärten kultiviert. Mit Gartenabfällen gelangte der Neophyt in die freie Natur.

Die Pflanzen selbst gehen im Herbst zugrunde, doch bis dahin hat jede bis zu 1600 Samen gebildet. Diese entwickeln sich in Kapseln, die aufspringen, wenn sie reif sind – das hat der Art ihren deutschen Namen gegeben. «Sie werden dabei bis zu sieben Meter weit geschleudert», betont der deutsche Gartenbautech-

Drüsiges Springkraut

niker Thomas Lenhard, beim Regierungspräsidium Freiburg im Breisgau für die Neophytenkontrolle zuständig. Weil sie dicht an dicht keimen und schnell in die Höhe schiessen, hat der ursprüngliche Bewuchs keine Chance, hochzukommen. Zwar können sich Honigbienen an den Blüten laben, doch für die meisten einheimischen Insekten sind diese nicht nutzbar. Ausserdem fördert das Drüsige Springkraut an Bachufern die Erosionsgefahr, da es im Winter abstirbt und seine Wurzeln das Erdreich nicht mehr festhalten. Um seine Ausbreitung einzudämmen, reisst man es mit den Wurzeln aus oder mäht es ab. «Beides muss erfolgen, bevor die Samen reifen», erklärte Lenhard bei einem Seminar zum Thema Neophyten des Bundes für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND).

Kanadische Goldrute

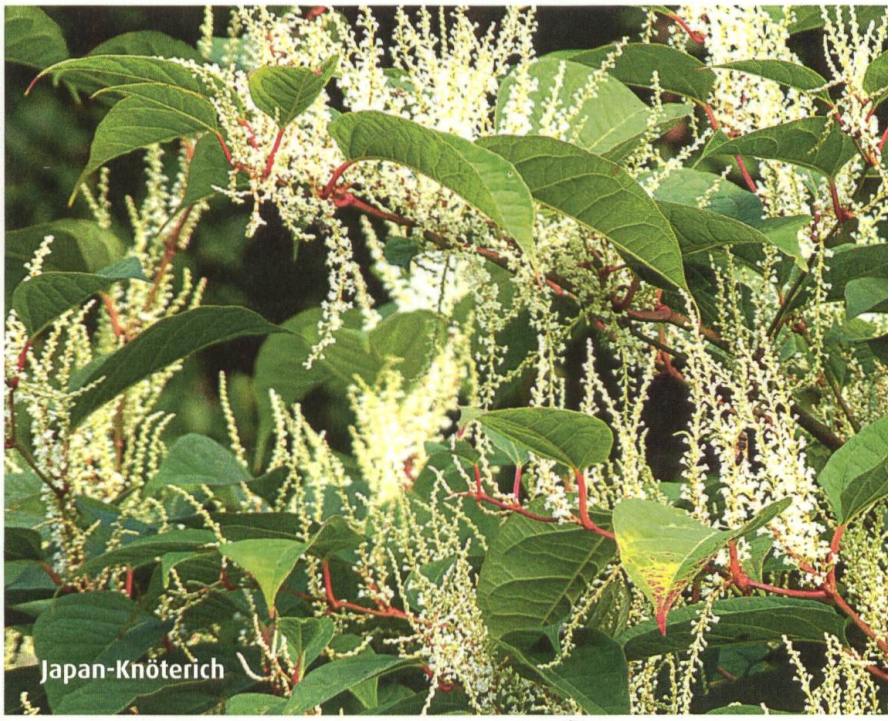
Die Kanadische Goldrute (Solidago canadensis) sowie die nah verwandte Spätblühende Goldrute (Solidago gigantea) zeichnen sich durch schweifförmige, gelbe Blüten aus. Sie bilden z.B. an Wegrändern und Brachflächen dichte Pflanzenteppiche und verdrängen effizient die übrigen Pflanzen. Anders als das Drüsige Springkraut verbreitet sich die Goldrute unterirdisch über Wurzelausläufer. Sie lässt sich durch zweimaliges Mähen oder Mulchen pro Saison zurückdrängen. Auf kleineren Flächen kann man sie vor der Blüte mitsamt Wurzel ausgraben. Auch Beweidung ist eine Möglichkeit: «Sie wird von allen Tieren abgeweidet», sagt Lenhard.

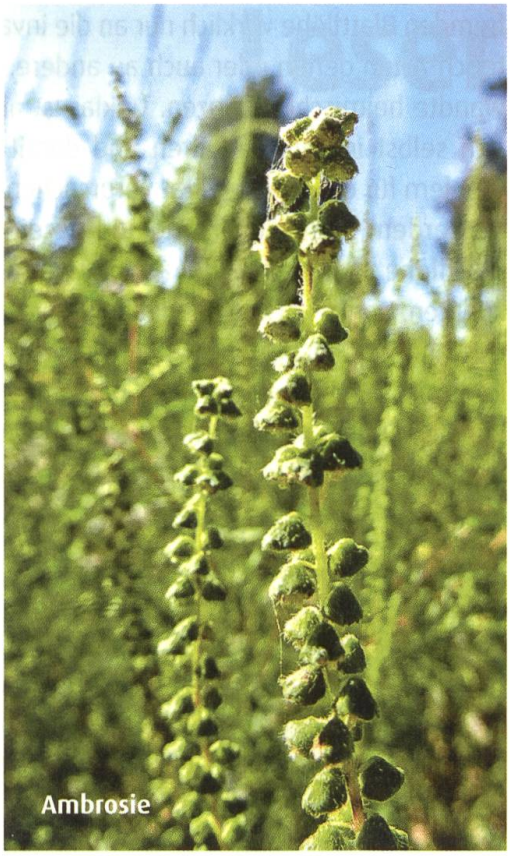
Japan-Knöterich

Grosses Kopfzerbrechen machen Naturschützern der Japan-Knöterich (Reynoutria japonica), der Riesen-Knöterich (Reynoutria sachalinensis) sowie die Kreuzung aus beiden Arten. Auch diese Pflanzen breiten sich bevorzugt entlang von Bächen und Flüssen aus, wo sie bei Hochwasser abgeschwemmt und woanders abgelagert werden. Kleine Stängelstücke genügen, um wieder eine Pflanze zu bilden. Diese schiesst bis zu 30 cm pro Tag in die Höhe und kann vier Meter hoch werden.

Mit ihren grossflächigen Blättern lässt sie kaum Licht auf den Boden. «Die oberirdischen Teile sterben im Winter ab und hinterlassen kahle Böschungen, welche der Erosion ausgesetzt sind», beschreibt die vom BAFU unterstützte Stiftung Info Flora in ihrem Merkblatt. Diese Knöterich-Arten sind sehr schwer zu bekämpfen; es werden verschiedene Methoden angewandt. Eine Möglichkeit ist, die Flächen mehrere Jahre

Kanadische Goldrute


Japan-Knöterich


Ambrosie

Riesen-Bärenklau

lang alle drei Wochen zu mähen; das Schnittgut muss professionell kompostiert werden (thermophile Kompostierung). Auf kleineren Flächen ist auch Ausreissen möglich. Eine Beweidung mit Schafen und Ziegen muss über mindestens zehn Jahre erfolgen. Alternativ können die Bestände im Frühjahr mit schwarzer Folie bedeckt werden. Auch mit Herbiziden wird gearbeitet.

Ambrosie

Als «besonders gefährliches Unkraut» gilt die Ambrosie aus Nordamerika (Ambrosia artemisiifolia), auch Aufrechtes Traubenkraut genannt. Grössere Vorkommen wurden erstmals im Jahr 2000 in den Kantonen Genf und Tessin festgestellt; inzwischen ist sie laut Bundesamt für Bevölkerungsschutz (BABS) im gesamten Mittelland verbreitet. Gefahr geht vom Blütenstaub aus, der durch den Wind verbreitet wird: Er löst häufiger Allergien (Heuschnupfen, allergisches Asthma) aus als jeder andere Pollen. Bei Berührung sind Hautreaktionen und ein allergischer Schock möglich. Die Samen, die oft als Verunreinigung mit Vogelfutter eingeschleppt werden, bleiben bis zu 40 Jahre keimfähig. Nach Angaben der Eidgenössischen Fachkommission für biologische Sicherheit ist dies die einzige gebietsfremde invasive Pflanze, für die eine gesamtschweizerische Bekämpfungspflicht besteht.

Riesen-Bärenklau

Ebenfalls wegen möglicher Gesundheitsschäden gefürchtet ist der Riesen-Bärenklau (Herkulesstaude; Heracleum giganteum) aus dem Kaukasus. Er gedeiht in Parks, an Waldrändern, Hecken und Bachläufen. Der bis zu drei Meter hohe Doldenblütler entwickelt imposante schirmförmige Blütenstände. Um die Pflanzen auszureissen, ist ein Ganzkörperschutz nötig: Stängel und Blätter sind mit Haaren überzogen, die bei Hautkontakt einen Reizstoff hinterlassen. Dieser ruft unter Einfluss von Sonnenlicht verbrennungsartige Hautschäden mit Brandblasen hervor. «Weidetiere haben jedoch kein Problem damit», stellt Lenhard fest. Auch durch mehrmaliges Mähen sowie Ausgraben oder Abstechen der Wurzel dämmt man die Ausbreitung der Pflanze ein.

Biologische Kontrolle

Invasive Neophyten manuell zu bekämpfen, ist sehr aufwendig und kostenintensiv. Pestizide dürfen jedoch nur eingeschränkt genutzt werden, weil sie auch andere Organismen schädigen können, dazu Böden und Gewässer belasten. Deswegen suchen Forscher in der ursprünglichen Heimat der unliebsamen Pflanzen nach Schädlingen, welche diese zurückdrängen. Man spricht von biologischer Kontrolle.

So experimentiert man in England mit Blattflöhen (Aphalara itadori), einem natürlichen Feind des Japan-Knöterichs. Auch in der Schweiz gab es Überlegungen, diese Insekten versuchsweise einzuführen. «Bisher wurde jedoch noch keine Bewilligungsanfrage bei uns eingereicht», sagt Dr. Anne Gabrielle Wüst Saucy, Chefin der Sektion Biotechnologie beim BAFU. Der Grund: «Die wissenschaftlichen Daten genügen noch nicht, um die Sicherheit einer Freisetzung gut genug beurteilen zu können. Wir wissen nicht, ob die gebietsfremden Blattflöhe wirklich nur an die invasiven Knöterich-Arten gehen oder auch an andere, damit verwandte heimische Pflanzen. Unklar ist auch, ob sie sich selbst invasiv verhalten und damit ein neues Problem für die Biodiversität verursachen.»

Ausserdem habe sich in England gezeigt, dass die Blattflöhe keine stabilen Populationen aufbauen konnten. Das heisst, sie überleben unter den hiesigen Bedingungen nicht dauerhaft. «Diese Form der Biokontrolle macht aber nur Sinn, wenn die Schädlinge wirklich Druck auf die Pflanzen ausüben können», ergänzt sie.

Was kann ich tun?

Die Eidgenössische Fachkommission für biologische Sicherheit rät:

* Informieren Sie sich und lernen Sie, invasive gebietsfremde Pflanzen zu identifizieren.
* Bevorzugen Sie in Ihrem Garten einheimische oder nicht-invasive gebietsfremde Zierpflanzen.
* Falls Sie auf Ihrem Grundstück invasive gebietsfremde Arten haben: Verhindern Sie deren Ausbreitung, z.B. indem Sie Fruchtstände abschneiden.
* Entsorgen Sie entsprechende Gartenabfälle und Schnittgut sachgemäss.
* Beteiligen Sie sich an fachkundig organisierten Aussreiss-Aktionen.
* Melden Sie Fundstellen verdächtiger Pflanzen an kantonale und nationale Datenzentren.